

Buchbesprechungen

BRONGER, Dirk/ WAMSER, Johannes: Indien – China. Vergleich zweier Entwicklungswege. Münster u.a.: Lit Verlag 2005, 320 S., € 29,90. (Asien – Wirtschaft und Entwicklung, 2).

Unter den „Ankerländern“, die als neue Akteure neben der Triade USA-EU-Japan zunehmend Einfluss auf den Prozess der Globalisierung gewinnen, sind China und Indien die mit Abstand wichtigsten. Beide zusammen stellen 37 % der Weltbevölkerung und sind intensiv in den Globalisierungsprozess eingebunden. Noch bis in die 1980er Jahre auf der Bühne der Weltwirtschaft kaum wahrnehmbar, gehören beide Subkontinentalstaaten seit gerade einmal 20 Jahren (China) bzw. nur 10 Jahren (Indien) weltweit zu den Hochwachstumsregionen und Investitionsschwerpunkten. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass immer noch 16,6 % der chinesischen und 34,7 % der indischen Bevölkerung in absoluter Armut leben, das heißt weniger als 1 US\$ pro Kopf und Tag zur Verfügung haben, hinterfragen die Bochumer Wirtschaftsgeographen *Bronger* und *Wamser* den Begriff „Entwicklung“. Damit verbinden sie über nationalstaatliche Wirtschaftserfolge hinaus die Teilhabe eines immer größeren Anteils der Bevölkerung am Wirtschaftswachstum. Ihren Anspruch, dass sich Entwicklung gesellschafts- und raumdurchdringend vollziehen muss, damit möglichst viele Menschen am wachsenden Wohlstand tatsächlich partizipieren, verfolgen die Autoren für China und Indien auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen: makroökonomisch auf der nationalstaatlichen, meso- und mikroökonomisch auf der regionalen, subregionalen und lokalen Ebene. Darstellung und Analyse der Disparitäten auf unterschiedlichen Maßstabsebenen in Kombination mit gesellschaftlichen Unausgewogenheiten werden mit zahlreichen Statistiken gut belegt und sind in dem vorgelegten Band eindrucksvoll gelungen. Der länderkundliche Vergleich überzeugt durch die sorgfältige Auswahl und Strukturierung funktionell und räumlich passender Beispiele.

Auf nationalstaatlicher Ebene konzentriert sich die Untersuchung zunächst auf die Bevölkerungsdynamik als „Kardinalproblem der Zukunft“, das allerdings ausschließlich als beäng-

stigend („das Boot ist voll“) gesehen wird. Neue Daten zur Totalen Fertilität, die für China eine rapide Alterung und einen enormen Bevölkerungsrückgang erwarten lässt, werden dabei allerdings nicht berücksichtigt (vgl. dazu die zeitgleich erschienene Studie von *Robert Stowe England* „Aging China. The Demographic Challenge to China's Economic Prospects.“ Westport 2005, 19 ff.). Die anschließende Analyse des durchaus unterschiedlichen Wirtschaftswachstums beider Länder wäre noch überzeugender, wären die Ursachen der Schnelligkeit und die Intensität des Entwicklungsprozesses in einem nichtdemokratischen Land wie China kritischer hinterfragt worden (z.B. die Missachtung individueller Landnutzungsrechte zwecks Bodenzusammenlegung, was eine Realisierung großer Entwicklungsprojekte in ungewöhnlich kurzer Zeit erlaubt). In diesem Zusammenhang bleibt unverständlich, warum der Faktor „Kultur“ zwar anfangs erwähnt wird (Unterschiede „im Bewusstsein der Öffentlichkeit“, 5 ff.), für die Analyse der Entwicklung beider Länder aber keine Rolle mehr spielt. Sicherlich ist „Kultur“ nicht messbar und schon gar nicht deterministisch zu verstehen, dennoch allemal aufschlussreich, beispielsweise im Hinblick auf die unterschiedliche Instrumentalisierung des Phänomens „Konfuzianismus“ in China je nach Entwicklungsphasen.

Diese kritischen Anmerkungen sollten jedoch nicht überbewertet werden. Je kleiner die gewählte räumliche Maßstabsebene, um so stärker und überzeugender sind die vorgelegten Analysen. Das in China stürmische und in Indien immerhin beachtliche Wirtschaftswachstum geht zu Lasten enormer und zunehmender regionaler Disparitäten zwischen den Provinzen (China) bzw. den Bundesstaaten (Indien). Diese Unterschiede werden in ihrer räumlichen und soziopolitischen Bedeutung sorgfältig dokumentiert und problematisiert. Dies trifft noch deutlicher auf der subregionalen und lokalen Ebene zu, wobei die Auswahl der Untersuchungsregionen methodisch gut überlegt ist. Als „reicher, metropolitan dominierter Raumtyp“ werden für China die Provinz Jiangsu und für Indien der Bundesstaat Maharashtra nach Bezirken und sogar Kreisen/kreisfreien Städten (China) bzw. nach Distrikten (Indien) differen-

ziert und analysiert, dies nicht nur bezogen auf die gegenwärtige Situation, sondern auch auf die Dynamik der Zeit seit 1950, unter Einbeziehung der beiden Megastädte Shanghai und Bombay. Nach ähnlichen Kriterien werden unter dem folgenden Raumtyp „arme Binnenregionen“ die Provinz Sichuan und der Bundesstaat Uttar Pradesh gegenübergestellt. Schließlich geht es beim Vergleich „boomende Küstenregionen“ um die Provinz Fujian und den Bundesstaat Kerala, unter Einschluss des zusätzlichen innerchinesischen Vergleichs zwischen der Provinz Fujian und dem Territorium der Republik China auf Taiwan, der im Hinblick auf eine gesellschafts- und raumdurchdringende Entwicklung klar zugunsten Taiwans ausfällt. Alles in allem ein außerordentlich gründlich recherchierter, für die geographische Entwicklungsforschung sehr anregender Band, dem viele Leser zu wünschen sind – die allerdings bereit sein sollten, die vielen überflüssigen Rufzeichen, Parenthesen und Klammern gelassen zu ertragen.

Winfried Flüchter, Duisburg-Essen

LIEFNER, Ingo: Ausländische Direktinvestitionen und internationaler Wissenstransfer nach China. Untersucht am Beispiel von Hightech-Unternehmen in Shanghai und Beijing. Münster u.a.: LIT Verlag 2006, 216 S., € 19,90. (Wirtschaftsgeographie, Band 34).

Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ist der internationale Wissenstransfer durch ausländische Direktinvestitionen in China. Ziel ist es, Ansätze einer wissensbasierten Wirtschaftsentwicklung in China verständlich zu machen und zugleich die Rolle ausländischer Direktinvestitionen für eine wissensbasierte Entwicklung der chinesischen Hightech-Industrie zu klären. Das sowohl für Akteure aus der Wirtschaft als auch aus der Wissenschaft hochaktuelle Thema wird durch eine umfangreiche empirische Untersuchung in den Städten Shanghai und Beijing analysiert, wo zwei bedeutende Agglomerationen der Hightech-Industrie entstanden sind. Dargestellt werden zunächst die wirtschaftlichen Wachstumserfolge Chinas seit Beginn der ökonomischen Liberalisierung und außenwirtschaftlichen Öffnung sowie die Entwicklung der Produktionsfaktoren. Ausländische Unternehmen haben beträchtlich zur Erfolgsgeschichte Chinas beitragen, auf sie entfällt etwa die Hälfte des Außenhandelsvolumens des Lan-

des. Zudem sind auslandsfinanzierte Unternehmen (afU), bei denen der ausländische Kapitalanteil mindestens 25 % beträgt, für etwa für ein Viertel der Industrieproduktion Chinas verantwortlich.

Der Autor stellt weiterhin theoretische Ansätze vor, die Entstehung und Auswirkungen von Wissenstransfers erklären können. Die dafür gesichtete Literatur wird vom Autor allerdings stark eingeschränkt. Positiv ist jedoch die äußerst systematische Herangehensweise bei der Konzeptualisierung des Wissenstransfers, die dann in den empirischen Kapiteln wieder aufgegriffen wird. Auf Charakteristika internationaler Intra- und Interfirmmentransfers geht der Autor detailliert ein, beide Transferarten sind dann auch Gegenstand der Empirie. Weitgehend unberücksichtigt bleiben leider sowohl bei der Beurteilung der Fähigkeit zur Wissensweitergabe als auch zur Absorptionsbereitschaft und -fähigkeit kulturelle Differenzen zwischen in- und ausländischen Akteuren und ihre Auswirkungen auf Wissenstransfers. In der umfangreichen Primäruntersuchung wurden Daten von 489 staatlich anerkannten Hightech-Unternehmen erhoben. Der in Europa bewährte Fragebogen musste zu diesem Zweck erweitert und an chinesische Besonderheiten und Interpretationsweisen angepasst werden. Ergänzt wurde die standardisierte schriftliche Befragung durch eine nicht genannte Zahl qualitativer Interviews. Chinesische Unternehmen beschäftigen im Durchschnitt besser qualifizierte Arbeitskräfte und sie zeichnen sich durch stärkere Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten aus. Gleichwohl werden Neuerungen meist unternehmensextern initiiert, sei es durch die Produktion für Mutterunternehmen, durch *original equipment manufacturing* (OEM) oder eine Strategie des *reverse engineering*. Der internationale Intrafirmmentransfer ist der wichtigste Kanal zur Wissensweitergabe. Nur etwa ein Drittel der auslandsfinanzierten Unternehmen kooperiert intensiv mit Zulieferern und Kunden im Ausland. Die Kooperation mit lokalen Abnehmern und Zulieferern ist dahingegen höher, woraus der Autor relativ hohe Wissensspillover ableitet. Insgesamt zeigt sich, dass Low-Tech-Firmen, die mit geringem Humankapitalbesatz für ausländische Unternehmen produzieren, die erfolgreichsten Akteure der Hightech-Industrie in Shanghai sind. Alle Unternehmen schützen jedoch ihr Produkt- und Prozesswissen (zum Teil auch vor den eigenen Mitarbeitern) und kooperieren nur mini-

mal mit lokalen Lieferanten. Die Wissensdiffusion ist somit stark limitiert und erfolgt nur in wenigen Bereichen.

Abschließend werden die Ergebnisse zusammengefasst und Handlungsempfehlungen gegeben. Bei fast allen Produkt- und Verfahrensinnovationen der untersuchten Unternehmen handelt es sich um Adaptionen, vergleichbar mit dem technologischen Aufholprozess der asiatischen Tigerstaaten von den sechziger bis in die neunziger Jahre. Staatlichen Organen wird empfohlen, weniger den High-Tech-Sektor direkt zu fördern, als vielmehr Bildungssysteme, Wissenstransfer- und Infrastruktureinrichtungen auszubauen, um die Adaptionstfähigkeit zu stärken. Insgesamt zeigt die Arbeit, dass Chinas Industrie trotz vieler Erfolgsmeldungen noch einen enormen technologischen Nachholbedarf hat und von ausländischen Unternehmen nicht in dem Maße durch Wissenstransfer profitiert, wie es politisch gewollt ist. Dafür ist die Vernetzung zwischen auslandsfinanzierten Unternehmen bzw. zwischen ausländischen und chinesischen Unternehmen zu gering, die Bereitschaft zur Wissensweitergabe nur wenig ausgeprägt und die Absorptionstfähigkeit chinesischer Unternehmen noch unzureichend. Die vorliegende Studie ist von hoher Relevanz für alle Leser, die sich mit Fragen des Wissenstransfers im Kontext aktueller Globalisierungsprozesse befassen. Sie zeigt am Beispiel Chinas auf, dass die intensive Vernetzung ausländischer und chinesischer Unternehmen nicht die Regel und Wissenstransfer deswegen nur begrenzt gegeben ist. Ein intensiver Einsatz qualitativer Methoden hätte die zum Teil nicht eindeutig interpretierbaren quantitativen Ergebnisse gut ergänzt und abgesichert.

Heiner Depner, Marburg

WEHLING, Hans-Werner: Großbritannien. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007, 224 S., 130 farb. Abb., WBG-Preis € 34,90, Verlagsausgabe € 44,90.

Trotz seiner Nähe zu Kontinentaleuropa und seiner nunmehr schon dreieinhalb Jahrzehnte währenden Zugehörigkeit zur *Europäischen Union* hat Großbritannien in der deutschsprachigen Geographie stets eine untergeordnete Rolle gespielt. So sind seit den siebziger Jahren nur von zwei deutschen Geographen (*Jäger* 1976 und *Heineberg* 1983 bzw. 1997) län-

derkundliche Darstellungen Großbritanniens verfasst worden. Mit der vorliegenden Länderkunde trägt *Hans-Werner Wehling* wesentlich dazu bei, dieses Defizit abzubauen. Sein Werk über unser westeuropäisches Nachbarland ist interessant, aktuell und absolut lesenswert. An vielen Stellen des Buches wird deutlich, dass sich *Wehling* seit mehr als drei Jahrzehnten intensiv mit Großbritannien befasst und auf zahlreichen Reisen tiefe Einblicke in die Kultur, Geschichte und die räumlichen Strukturen des Landes gewonnen hat. Dementsprechend wird der Leser mit einer großen Fülle an Details konfrontiert. Um dieses Wissen zu vermitteln, hat sich der Autor für eine Mischform aus traditionellem länderkundlichen Schema und problemorientiertem Ansatz entschieden. Obwohl sich eine Reihe guter Gründe für dieses Konzept anführen ließen, wird auf eine Begründung dieser durchaus eigenwilligen Herangehensweise verzichtet. Vor allem vor dem Hintergrund einer gegenwärtig sehr kontrovers geführten Diskussion über den Wert länderkundlicher Abhandlungen in der Geographie wäre die Darlegung des Konzeptes jedoch durchaus lohnend und wertvoll gewesen.

An den Beginn seiner sich über elf Kapitel erstreckenden Ausführungen hat der Autor ein Einführungskapitel gestellt, in dem er seine Leser im Überblick mit Großbritannien vertraut macht. Hier werden die wichtigsten Fakten zu Lage, Landesnatur, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie die Grundzüge der Landesstatistik ausgebreitet. Die systematische Darstellung geographischer Sachverhalte beginnt mit einer detailreichen Aufarbeitung der physischen Geographie Großbritanniens. Ausführlich geht *Wehling* auf die Reliefigenese, die naturräumliche und klimatische Gliederung sowie die edaphischen und hydrologischen Grundlagen ein. Anschließend werden wichtige Phasen der territorialen und konstitutionellen Entwicklung nachgezeichnet. Insgesamt ist dieser Einstieg in die länderkundliche Darstellung Großbritanniens durchaus plausibel, da ohne Grundkenntnisse der naturräumlichen Ausstattung und der Historie wichtige wirtschafts- und sozialgeschichtliche Prozesse, beispielsweise der Kolonialismus und die industrielle Revolution nur unvollständig eingeordnet werden können. Folgerichtig widmet der Autor der Industrialisierung und ihren Folgen gleich ein ganzes Kapitel. Geringere Beachtung schenkt er allerdings der agrarischen Revolution des 17. Jahrhunderts. Sie findet

erst in einem späteren Kapitel Erwähnung. Dabei hat, wie die industrielle Revolution, auch der agrarische Umbruch zu irreversiblen gesellschaftlichen Veränderungen beigetragen. An die Aufarbeitung der industriellen Entwicklung schließen sich zwei Kapitel an, in denen die Grundlagen der Bevölkerungs- und Siedlungsgeographie Großbritanniens dargestellt werden, daran schließen sich dann Ausführungen über die ländlichen Räume, die Landwirtschaft und den Verkehr an. Der jüngere Strukturwandel Großbritanniens im Zeichen von Deindustrialisierung, Tertiärisierung und Globalisierung sowie sozioökonomische Disparitäten sind Gegenstände der folgenden Kapitel. Ein mit „Einblicke“ überschriebenes Kapitel, in dem der Autor den Leser mit der etwas eigenartigen Kombination aus Monarchie und britischem Tourismus vertraut macht, beschließen die 224 Seiten starke Länderkunde.

Zwar sind die Themen, die in einer länderkundlichen Darstellung Beachtung finden, stets Ergebnis einer subjektiven Entscheidung des Autors. Dennoch überrascht der Verzicht auf die Themen Handel und Konsum, die in einer zeitgemäßen Länderkunde einfach nicht fehlen sollten. Schließlich ist vor allem der Einzelhandel eine tragende Säule der britischen Volkswirtschaft. Er ist nicht nur wichtiger Arbeitgeber, sondern auch ein Spiegelbild der britischen Gesellschaft und Alltagskultur. Mit seinen mittlerweile über 40 *factory outlet centers*, den zahlreichen Malls nach US-amerikanischem Vorbild und dem großflächigen Lebensmitteleinzelhandel stellt die britische Einzelhandelslandschaft zudem einen bemerkenswerten Sonderfall in der *Europäischen Union* dar, über den der Leser leider gar nichts erfährt. Ein zweites, kleineres Manko der Länderkunde ist die gelegentliche Überfrachtung einzelner Abschnitte mit zu vielen Informationen. So hätte zumindest in der Einleitung eine sich über zwei Buchseiten erstreckende Tabelle mit Flächenangaben und Einwohnerzahlen der britischen Counties verzichtet werden können, sie wäre im Anhang zweifellos besser aufgehoben gewesen. Geteilter Meinung kann man auch über den Wert der akribischen Feingliederung Großbritanniens in 83 Reliefeinheiten (S. 12-22) sein, zumal auf diese Raumgliederung in den späteren Kapiteln nicht mehr Bezug genommen wird.

Angesichts der mannigfaltigen sonstigen Qualitäten, die das Buch besitzt, fallen diese

Schwächen allerdings kaum ins Gewicht. Besonders hervorzuheben ist die durchgängig hervorragende Qualität des Textes, der durch klare Sätze und eine redundanzfreie Sprache überzeugt. Hilfreich sind die zahlreichen Zwischenüberschriften, die den Text nicht nur strukturieren, sondern auch das Finden von Informationen erheblich erleichtern. Hervorzuheben ist auch die reichhaltige Ausstattung des Bandes mit farbigen Karten, Kartogrammen, Diagrammen, Tabellen und Bildern. Sie lockern nicht nur den Text auf, sondern unterstützen auf anschauliche Weise im Text getroffene Aussagen. Die meisten dieser Karten basieren auf eigenen Entwürfen und aktuellem Zahlenmaterial. Zu bemängeln sind allenfalls die teilweise zu sparsamen Beschriftungen, vor allem in den Flächenkartogrammen (z.B. S. 78, 81, 82 und 84). Die mit Großbritannien weniger gut vertrauten Leser werden es sicher zu schätzen wissen, wenn in der nächsten Auflage die Kartogramme wenigstens mit den Namen der wichtigsten Großstädte versehen sind. Ausgesprochen hilfreich sind die an den Beginn eines jeden Kapitels gestellten Überblicke, wo in Form von Schlüsselsätzen die wichtigsten Fakten zusammengestellt wurden. Ohnehin ist das attraktive Layout des Bandes hervorzuheben. Kastentexte, die gelungene Verzahnung von Abbildungen und Text und die ansprechende graphische Gestaltung der Buchseiten tragen dazu bei, dass man das Buch gerne zur Hand nimmt, sei es zum konzentrierten Lesen oder nur zum neugierigen Stöbern.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass *Hans-Werner Wehling* mit seiner Länderkunde Großbritanniens ein großer Wurf gelungen ist. Trotz kleinerer Mängel ist das Buch sowohl Kennern Großbritanniens als auch Neulingen uneingeschränkt zu empfehlen. Es ist zu hoffen, dass sein Werk im Kreise von Dozenten, Lehrern, Studierenden, Schülern und sonstigen an Großbritannien Interessierten weite Verbreitung finden wird.

Klaus Zehner, Köln

KLASSE, Britta: Armut in westdeutschen Großstädten. Strukturen und Trends aus stadtteilorientierter Perspektive. Eine vergleichende Langzeitstudie der Städte Düsseldorf, Essen, Frankfurt, Hannover und Stuttgart. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2005, 310 S., € 44,- (Erdkundliches Wissen, Band 137).

Die interessante Studie zur Armut in deutschen Großstädten untersucht an fünf ausgewählten Beispielen deutscher Großstädte - Essen, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Hannover und Stuttgart - das Phänomen der Armut in sozial-räumlicher Perspektive. Armut ist kein neues Phänomen in Großstädten. Sie hat jedoch im Zuge des Wandels zur postindustriellen Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur und der unterschiedlichen Anpassungsfähigkeit einzelner Bevölkerungsgruppen an die veränderten Arbeitsmarktbedingungen in den letzten Jahrzehnten deutlich zugenommen. Immer mehr Haushalte sind daher auf staatliche Transferleistungen zum Lebensunterhalt angewiesen. Analysiert werden Struktur und Dynamik der Segregation sowie der Wohnstandortmuster von Bevölkerungsgruppen, die unter Verwendung des Indikators Sozialhilfebezug als arm definiert werden.

Die besonderen Schwierigkeiten einer solchen städteübergreifenden, vergleichenden empirischen Längsschnittuntersuchung liegen nicht nur im Vorhandensein für alle Städte geeigneter Indikatoren und vergleichbarer Daten für einzelne Zeitquerschnitte, sondern auch in der Wahl einer geeigneten problembezogenen räumlichen Bezugsbasis. In der vorliegenden Arbeit wird der Stadtteil als statistische Bezugsbasis gewählt. Dies hat den Vorteil, dass auf dieser Ebene für alle Städte vergleichbare Daten zur Verfügung stehen. Für eine Segregationsanalyse ist diese Bezugsbasis aufgrund der großen Spannweite in Größe und Zusammensetzung der Einwohner jedoch nicht ohne Probleme. Besonders Segregations- und Dissimilaritätsindex reagieren bekanntermaßen sehr bezugsbasisempfindlich. Aufgrund der Heterogenität der Stadtteile fallen die entsprechenden Segregationswerte erwartungsgemäß auf Stadtteilbasis teilweise sehr niedrig aus. Über alle Städte lassen sich dennoch einige auffällige Unterschiede und Tendenzen in der Armuts-segregation erkennen.

Ausgehend von einer mit dem Clusterverfahren gewonnenen Stadtteiltypisierung werden die Zusammenhänge zwischen Raummustern und Raumdynamik der Armut und der Ausstattung und Entwicklung der einzelnen Stadtteile für jede einzelne Großstadt seit Ende der achtziger Jahre differenziert untersucht und mit Karten (im Anhang) belegt. In allen Städten lassen sich auffällige Schwerpunkte räumlicher Armut feststellen, bei denen es sich vor

allem um ältere statusniedrige Stadtteile der erweiterten Innenstadt und Stadtteile des frühen sozialen Wohnungsbaus handelt. Zwischen den einzelnen Städten bestehen jedoch auch auffällige Unterschiede.

Die Ergebnisse des Raum-Zeit-Vergleichs zeigen, dass die Verteilungsmuster über den beobachteten Zeitraum in allen Städten relativ stabil sind. Für diesen Befund dürfte aber auch eine Rolle spielen, dass die betrachtete Zeitspanne relativ kurz ist. Wo es zu Verlagerungen von Armutsbevölkerung in den neunziger Jahren gekommen ist, sind diese teilweise unter dem Einfluss kommunaler Akteure vor allem in Gebiete mit neu errichteten Sozialwohnungen erfolgt. Für die innenstadtnah gelegenen Stadtteilen mit älteren Sozialwohnungen deuten die Befunde darauf hin, dass es vor allem die Schrumpfungsprozesse im Sozialwohnungsbestand und parallel dazu verlaufende räumlich selektive Gentrifikationsprozesse sind, die die räumliche Dynamik der Armutsbevölkerung und die dort zu beobachtenden räumlichen Polarisierungs- und Fragmentierungsprozesse beeinflussen. Zu den wesentlichen Ergebnissen gehört zweifellos, dass für die fünf untersuchten deutschen Großstädte ein eindeutiger Nachweis für das in der Literatur seit den neunziger Jahren kontrovers diskutierte Szenario einer sozialräumlich gespaltenen Stadt nicht erbracht werden konnte. Stadtteilbezogene Untersuchungen belegen allerdings, dass Segregationsprozesse oft in stärkerem Maße kleinräumig ablaufen und zu entsprechenden räumlichen Differenzierungsprozessen führen. Die vermeintliche Stabilität der Segregation auf der Makroebene der Stadtteile kann daher kleinräumige Verdrängungs- oder Verstärkungsprozesse durchaus überdecken. Auf diese Problematik weist die Autorin hin.

Relativ kurz und sehr allgemein ausgefallen sind am Schluss die anwendungsbezogenen Ausführungen zu planungspolitischen Steuerungspotenzialen. Trotz einiger, in erster Linie datenbedingter Schwächen liegt der eigentliche Wert der aufschlussreichen Arbeit in dem städteübergreifenden Raum-Zeit-Vergleich der räumlichen Dynamik und Segregation der Armutsbevölkerung. Vergleichende Untersuchungen dieser Art bilden immer noch eine Seltenheit in der stadt- und sozialgeographischen Forschung. Aus dieser Sicht leistet die vorliegende Arbeit nicht nur einen wesentlichen Beitrag zur sozialgeographischen Stadt-

forschung, sondern auch zur sozialwissenschaftlichen Armutsforschung.

Günther Glebe, Düsseldorf

WESSEL, Horst. A. (Hrsg.): Mülheimer Unternehmer: Pioniere der Wirtschaft. Unternehmensgeschichte in der Stadt am Fluss seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Essen: Klartext 2006, 384 S., € 22,90.

Im März 2005 wurde in Mülheim/Ruhr, das sich im Stadtmarketing als „Stadt am Fluss“ verkauft, ein Förderverein für ein zukünftiges „Gründer- und Unternehmermuseum“ ins Leben gerufen, welches im „Haus der Wirtschaft“ sein Domizil haben soll. Die Initiatoren wollen an die Pioniere der heimischen Wirtschaft erinnern und somit die lange Tradition Mülheims als Gründer- und Unternehmerstadt lebendig werden lassen, nicht zuletzt, um heutigen Jungunternehmern Mut zu machen bei ihren Firmengründungen. In diesem Kontext steht auch der vorliegende Band, in dem nicht allein Rückschau gehalten wird. Zugleich wird „der zukunftsfrohen Kraft des Unternehmertums, dem Ideenreichtum und dem Wagemut das Feld zur Darstellung und Entfaltung“ bereitet, wie es im Geleitwort der Oberbürgermeisterin, der Vorsitzenden des Fördervereins, und des Präsidenten der Unternehmerversbandsgruppe Ruhr-Niederrhein zu lesen ist. Der Herausgeber und die 17 Autorinnen und Autoren, ausgewiesene Historikerinnen und Historiker decken in den 27 Beiträgen das gesamte Spektrum der Mülheimer Wirtschaft seit dem 18. Jahrhundert ab. Die Anfänge der Textilindustrie, die Lederherstellung und -bearbeitung stehen neben der Papierherstellung und dem Buch- und Verlagswesen, die Tabakverarbeitung und das Brauwesen neben der Schifffahrt und dem Kohlenhandel. Natürlich werden Maschinenbau, Metallherzeugung und Weiterverarbeitung, das Baugewerbe und das Bankwesen berücksichtigt, aber auch der Einzelhandel mit Lebensmitteln und Manufakturwaren. Allein dem Bergbau ist kein eigenes Kapitel gewidmet, doch ihn findet man verstreut in zahlreichen Beiträgen, waren doch die Unternehmer und Bankiers vielfach auch als Gewerken tätig. Behandelt werden nicht allein die weltbekannten Namen wie *Mathias Stinnes*, die Brüder *Franz* und *Johann Dinnendahl*, *Wilhelm Grillo* oder die Brüder *August* und *Josef Thyssen*, sondern auch Unternehmer, die trotz ihrer eilweise überregionalen Bedeutung, nur einem

kleinen Kreis von Spezialisten bekannt sind. Gerade bei diesen Unternehmen haben die Autorinnen und Autoren Neuland erschlossen.

Die einzelnen Beiträge unterscheiden sich, wie bei einem Sammelband nicht anders zu erwarten, in der Darstellungsform und -art. Es gibt die interessanten, problemorientierten Studien beispielsweise die über die Schwierigkeiten, die der Textilunternehmer *Troost* zu überwinden hatte, ebenso wie die traditionelle Unternehmensgeschichtsschreibung mit Lobeshymnen auf die „Tatkraft“ des Industriellen, der alle Probleme mit Fleiß – und Unterstützung seiner Frau – meisterte. (S. 94: „In dieser schweren Zeit war Gertrud Lindgens ihrem Mann eine treue Stütze. Sie führten eine gute Ehe und unterstützten sich in familiären und geschäftlichen Dingen.“). Einige Aufsätze konzentrieren sich auf die Biografie eines Unternehmers bzw. eines Bruderpaares, die anderen liefern hingegen Firmengeschichten. Beginnend bei der Gründung des Betriebes, verfolgen sie die Geschichte des Unternehmens über mehrere Generationen. Sie schildern den Aufstieg und die Expansion, die Neuerungen und Erfindungen, aber auch den Niedergang bis zum teils bitteren Ende, dem Konkurs oder der Übernahme durch andere Konkurrenten. Ausführlich wird jeweils die Familiengeschichte mit all den Heiraten, Geburten und Todesfällen berücksichtigt, aber auch – wenn es die Quellenlage erlaubt – das politische und gesellschaftliche Engagement der – zumeist männlichen – Protagonisten. Welche Lehre können Jungunternehmer aus den vielen Geschichten ziehen? Unabdingbar, aber nicht ausreichend für den Erfolg sind Ideenreichtum und Fleiß; aber noch wichtiger scheint das Kapital zu sein, denn ansonsten wären die *Dinnendahls* nicht völlig verarmt verstorben. Ihnen „fehlten die gut betuchten Familienverbindungen von Haniel und Krupp, aus denen Grundkapital und Kredite fließen konnten, ganz zu schweigen von den Waldungen und Immobilien, die den freiherrlichen Unternehmern als Bank dienten“ (S. 267).

Abschließend sei lobend erwähnt, dass das Buch ein Register der Personen und Unternehmen enthält und dass es zahlreiche interessante Abbildungen in sehr guter Druckqualität bietet. Allerdings hätte sich der Rezensent das eine oder andere Bild in einem größeren Format gewünscht.

Klaus Wisotzky, Düsseldorf